Die schweizerischen Flurnamen : Deutung und Bildungsweise

Autor(en): **Gubler, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **236 (1957)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

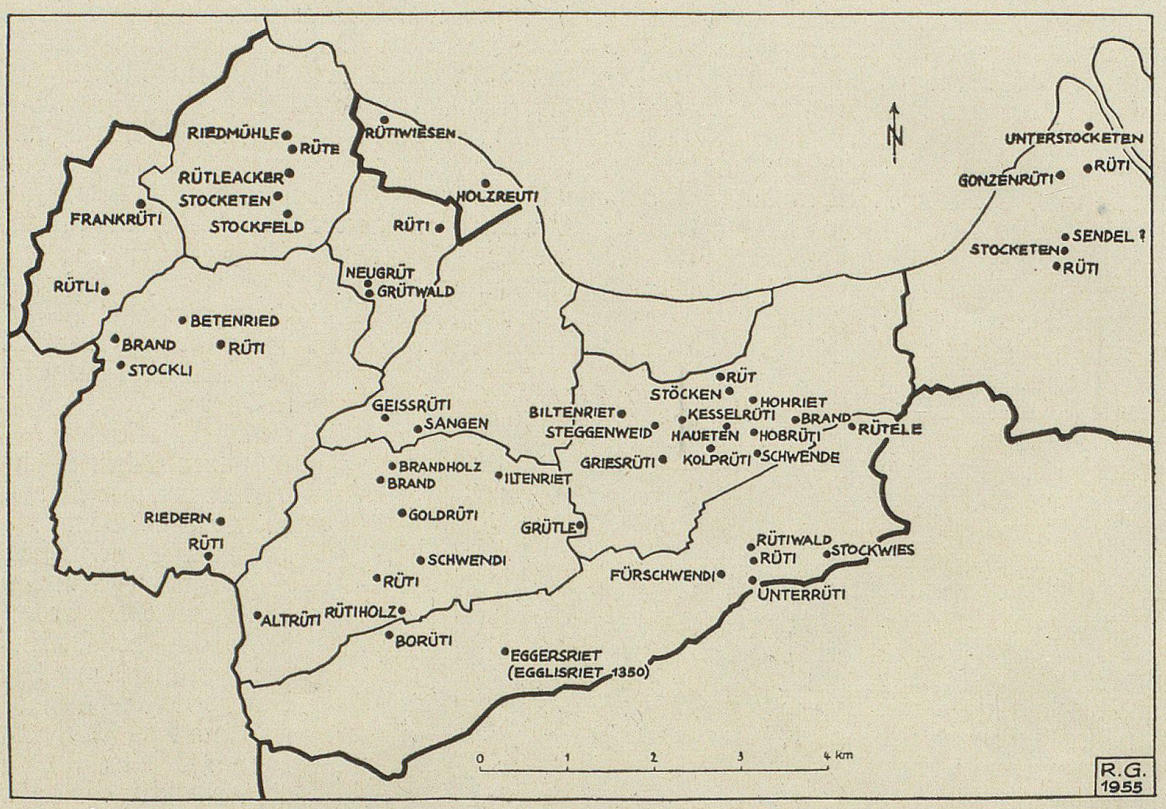
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

405445



Klischee aus «Monatschronik» des Ostschweiz. Tagblattes, Rorschach

Rodungsnamen der Rorschacher Landschaft

Die schweizerischen Flurnamen

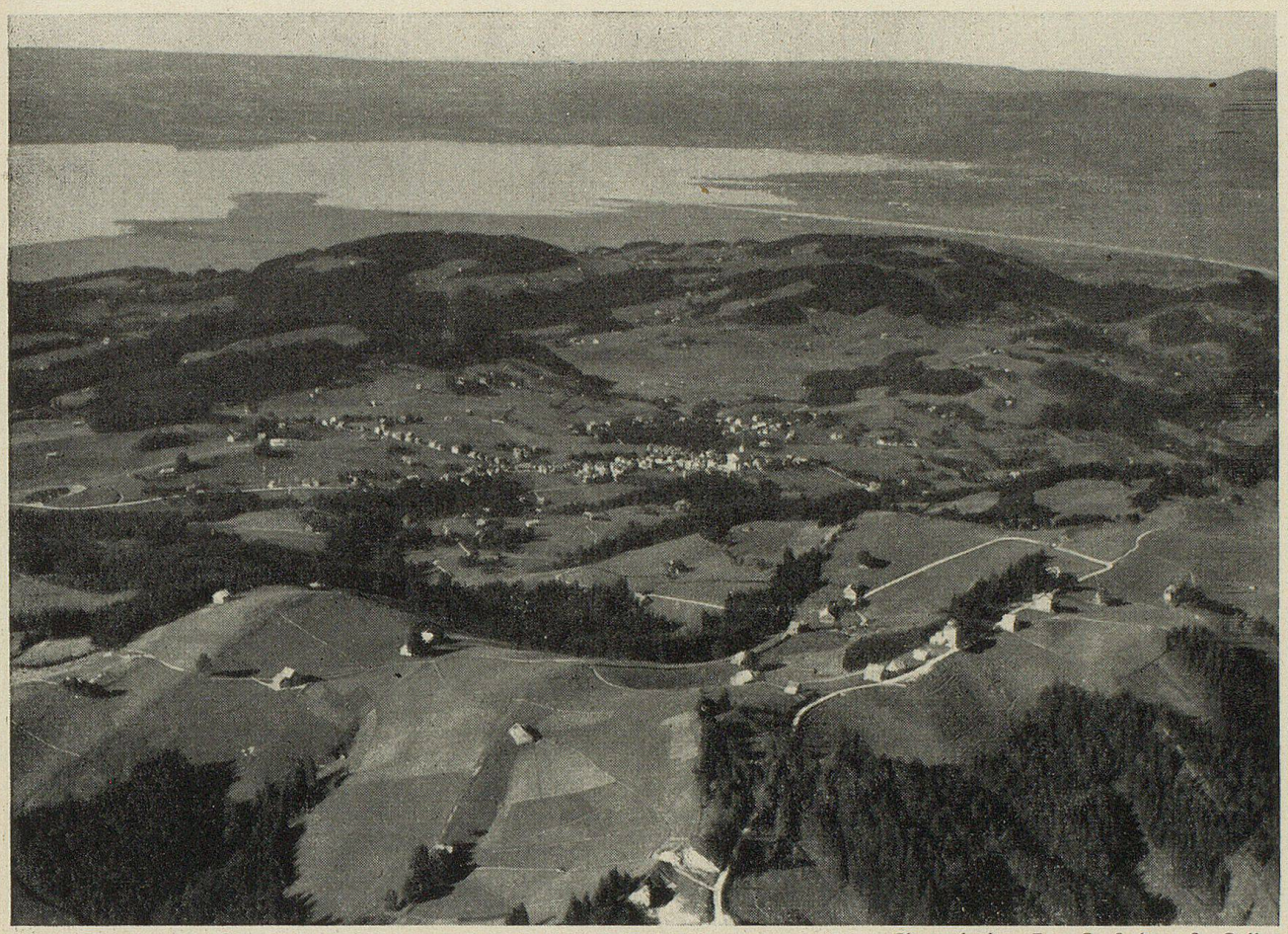
Deutung und Bildungsweise. Mit * werden erschlossene, nicht bezeugte Wörter bezeichnet

Von Dr. *Heinrich Gubler*

I.

Vorbemerkung: Die folgenden Ausführungen sind das Ergebnis eines sich über Jahre erstreckenden Hineinwachsens in die Probleme der Ortsnamenforschung im weiteren Sinn, auch Berg-, Fluß-, Stadt- und Ortschaftsnamen mitumfassend. Das Einarbeiten geschah zum Teil in einer Dissertation, welche auch Flurnamen in die Untersuchung einbezog, z. B. solche mit der Endung -ere, Namen wie Gerstere «Gerstenfeld», Aspere (zu nhd. Espe), Farnere, Flachsere, Hirsere, Lauchere, Lischere (zu Lisch «Riedgras»), Ramsere (zu Rams «Bärenlauch»), Birchere, Buchsere, Semdere (zu ahd. semida «Binse», welches Wort au h in Sempach vorliegt), in einem Abschnitt des Buches «Die Gemeinde Herisau» über deren Ortsnamen, dann in einem kleinen Aufsatz für das Jahrbuch der ostschweizerischen Sekundarlehrerkonferenzen, der sich mit den Orts- und Flurnamen beschäftigte, welche von Pflanzennamen abgeleitet sind, schließlich in einer Untersuchung der Trogener Siedlungsnamen. Dabei wurde dem Schreibenden immer klarer, daß und warum viele Namen einer sicheren Deutung spotten, vor allem aber, daß die Fülle des Materials, welches besonders das Idiotikon gesammelt hat, fast unerschöpflich geworden ist.

Die erste Frage, die sich dem Leser des obigen Titels aufdrängt, ist wohl die, seit wann man sich überhaupt mit der Deutung der Ortsnamen befaßt habe. Nun, wie alle Wissenschaften, hat auch die Ortsnamenkunde ihre Wurzel in der griechischen Kultur. Freilich existierte damals noch nichts, was sich als Sprachwissenschaft bezeichnen ließe. (Die Versuche der Wortdeutung bei Plato z. B. sind meist völlig abenteuerlich, nur selten einmal trifft der große Denker durch Zufall das Richtige.) Es mögen zwei Versuche aus dem Altertum zeigen, wie man damals etwa vorging. Bei der sagenhaften Gründung von Theben durch Kadmos sagt das Orakel des Apoll dem Helden: Eine Kuh wird dir auf einsamer Flur begegnen . . . Unter ihrer Führung ziehe deines Weges, und da, wo sie sich im Gras zur Rast niederlegt, sollst du eine Stadt gründen und sie die böotische nen-



Flugaufnahme Foto-Groß-Aero, St. Gallen

St. Anton mit Oberegg und Bodensee

Die einzelnen Waldparzellen dieses Bildes muß man sich als einst geschlossene, zusammenhängende Waldfläche vorstellen, die als Teil des sog. Arboner Forstes das Gebiet des heutigen Appenzellerlandes überzogen hat. In dieses Waldgebiet sind seit dem Frühmittelalter die alemannischen Siedler rodend eingedrungen, um Platz für ihre Höfe und das nötige Weideland zu gewinnen. Davon zeugen noch heute die zahlreichen Rodungsnamen wie Brand, Bränden, Sengi, Äsche (r), Rüti, Rütele, Grüt, Ried, Stocken, Stocketen, Schwantelen, Schwändele, Schwendi usw.

nen. Man erklärte also den Namen der Landschaft Böotien als «Rinderland», sah darin eine Ableitung von griechisch bus, Wesfall boos. Die Römer gar fanden im zweiten Wortteil ihr lateinisches otium «Ruhe» wieder, deuteten den Namen als «Rinderruhe». Im dritten Kapitel von Tacitus' «Germania» heißt es, gewisse Schriftsteller meinen, daß auch Ulixes (Odysseus), auf «jener langen und fabelhaften Irrfahrt in diesen Ozean (Nordsee) verschlagen, die Länder Germaniens besucht habe, und daß Asciburgium, das am Rheinufer liegt und noch heute bewohnt ist, von ihm gegründet und benannt worden sei». Es handelt sich um Asberg, im 9. Jahrhundert Astberg, aus Ascberg entstellt, bei Mörs, gegenüber der Ruhrmündung, eine zweifellos germanische Benennung von ahd. ask «Esche». Man glaubte aber das griechische Wort askos in dem Namen zu finden und dachte an den Schlauch des Aiolos in der Odyssee. Aus dieser tollen Etymologie erwuchs dann eben die fabulöse Vorstellung einer Fahrt des Odysseus in die Nordsee und gar den Rhein hinauf, wahrscheinlich noch gestützt durch keltische Inschriften in griechischem Alphabeth, deren Vorhandensein Tacitus für jenes Gebiet ausdrücklich bezeugt. Wir sind nicht erstaunt, im Mittelalter die Deutung des Flußnamens Sitter, keltisch (?) Sidrona, aus lateinischem sint tria unum, drei sei eins, zu finden. Noch in der Schulzeit des Schreibenden wurde der Fluß- und Ortsname Urnäsch von manchen in Verbindung mit dem griechischen oros «Berg» gebracht. Zur Warnung sei noch eine falsche Deutung aus allerjüngster Zeit erwähnt! In der appenzellischen Gemeinde Oberegg gibt

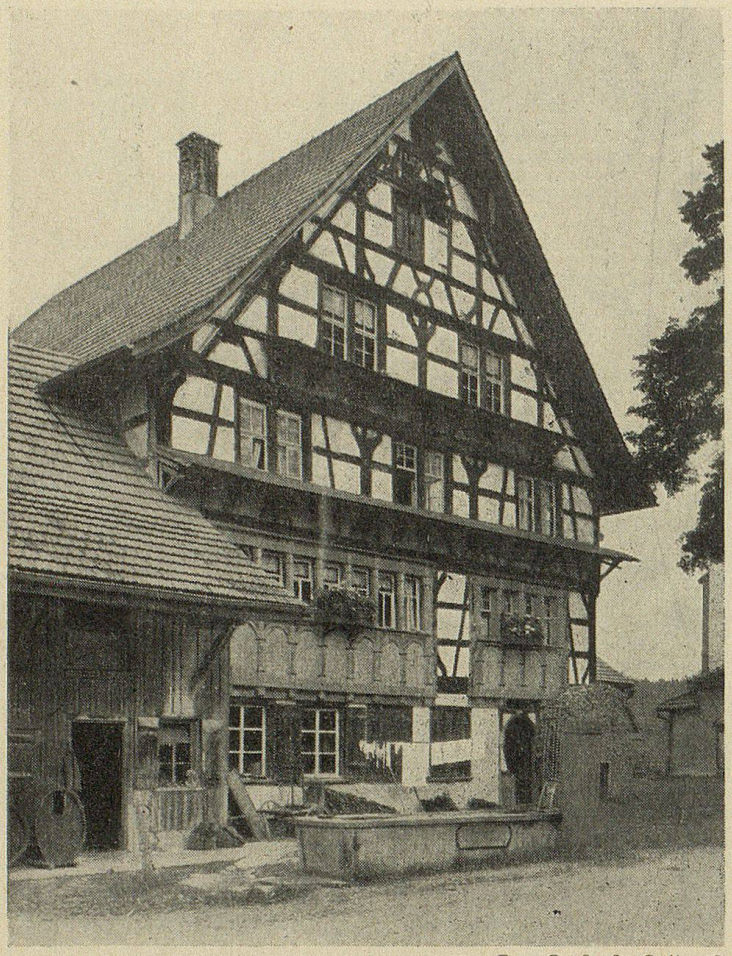
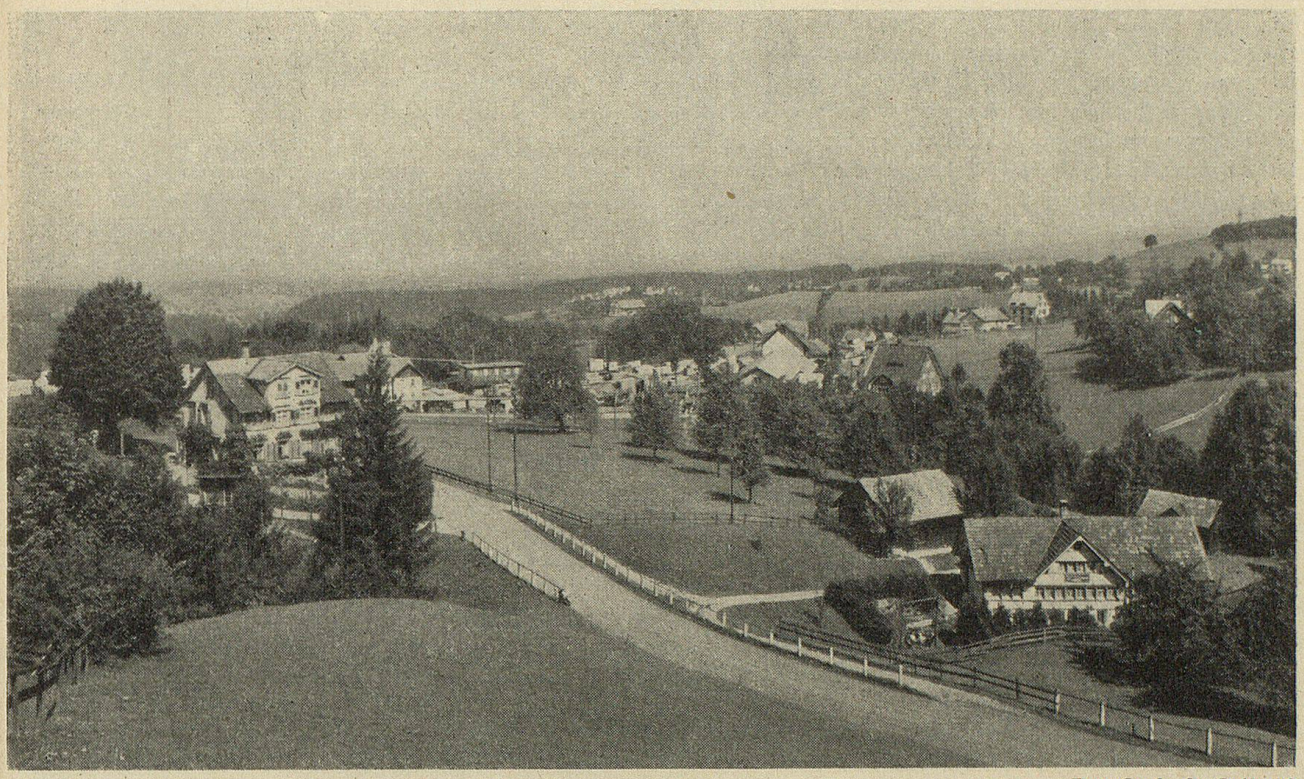


Foto-Groß, St. Gallen-O

«Schwänberg» bei Herisau

es einen Flurnamen Bensel, der von einem Kenner des Rätoromanischen als Zusammensetzung von ben und sol erklärt wurde und gute Sonne heißen sollte. In Wirklichkeit handelt es sich um Komposition des Wortes Bär mit dem ausgestorbenen Sol «Lache, Pfütze, in der sich das Wild suhlt». Das Idiotikon (Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache) verzeichnet im siebten Band, Spalte 766 Sol mit der angeführten Bedeutung, weist auf ahd. und mhd. sol, männlich und sächlich, hin und auf das Grimmsche Wörterbuch, wo im 10. Band, Abteilung 1, Spalte 1448 unter Sole f. «Lache» die weitere Verwandtschaft des Wortes verfolgt werden kann. Unser Idiotikon aber enthält neben vielen andern Zusammensetzungen auch Bensel, welches aus Bernsel leicht entstellt ist und also «Bärensuhle» bedeutet. Beschäftigen wir uns mit dem Namen noch etwas weiter! Es lassen sich an ihm nämlich mehrere wichtige grundsätzliche Tatsachen feststellen. Durch das Vorhandensein der Bezeichnung Bär im Flurnamen ist dieser wichtig, weil durch ihn auf die einstige Existenz von Bären in der betreffenden Gegend hingewiesen wird, und sämtliche wirklich mit Bär zusammengesetzten Namen (Wir werden später sehen, daß in der Silbe Bär auch ein ahd. Personenname sich verbergen kann.) können mithelfen, die frühere Verbreitung des Tieres festzustellen. Der zweite Wortbestandteil enthält ein bei uns in appellativer Verwendung ausgestorbenes Wort, das aber früher weit verbreitet war und gleich mit dem Gedanken vertraut macht, daß in Flurnamen oft ausgestorbene Wörter erhalten sind, deren Kenntnis für die Namensdeutung unerläßlich ist. Ferner ist eben dieses Wort zur Endung, zum Suffix, abgeschwächt worden, welche Erscheinung auch in der luzernischen, verkleinernden Form Bärseli vorliegt. Hätten wir die Formen Bensoll und Bernsoll nicht urkundlich belegt, so kämen wir schwerlich auf die richtige Deutung. Das zeigt, daß es äußerst wichtig ist, ältere urkundliche Schreibungen zu berücksichtigen, und auch, daß ohne solche Sicherheit der Erklärung oft nicht zu erreichen ist. Schließlich läßt sich an der Form Bensel zeigen, wie wichtig es ist, allgemeine Lautgesetze, wie auch diejenigen der Mundart der betreffenden Gegend zu kennen. Man spottet auf außerrhodischem Gebiet etwa über die Innerrhoder, die auf der Straße einen Womm (Wurm) gesehen hätten, oder die i d'Beg (in die Berge) gehen. Eben dieses Verstummen des r liegt im Namen Bensel vor, vielleicht nicht zufällig, wenn man an den Zusammenhang von Oberegg mit Innerrhoden denkt. Weitere Beispiele von Ortsnamenbildung mit ausgestorbenen Wörtern sind Bezeichnungen mit Hor, ahd. horo, mhd. hor, Genitiv horwes «Kot». Relativ gut erhalten hat sich das Wort in der Form Horb, nur noch als Ortsname lebendig geblieben, wohl durchwegs von Gegenden, die einmal sumpfig waren, so in Luzern (im 14. Jahrhundert noch Horw geschrieben), im Kanton St. Gallen (Toggenburg) und im Kanton Zürich. Ein Dativ Plural davon ist Horben (Aargau, Bern, St. Gallen, Schwyz, Thurgau). Eine Zürcher Urkunde gibt im 13. Jahrhundert «in Horwen». Auch eine Ableitung Horbere ist bezeugt. In der Gemeinde Tablat existieren die Bezeichnungen Horholz und Horlachen. Vor allem gehört hieher der appenzellische Namen Hörli, wovon der Geschlechtsname Hörler kommt. Die Volksetymologie hat zu diesem Hor in Trogen eine typische Erklärung gefunden. Es wird nämlich behauptet, das Horbächlein habe seinen Namen davon, daß Haare der im Gfeld Hingerichteten in das kleine Rinnsal geworfen worden seien. Da im Bewußtsein des Volkes das alte Hor verschwunden ist, hat man das Wort an nhd. Haar angeschlossen. Dieselbe Volksetymologie hat eine weitere Blüte getrieben, indem es in der Gemeinde



Schachen bei Herisau

Foto-Groß, St. Gallen-O

Waldstatt eine Haarschwendi gibt, natürlich eine versumpfte, gerodete Stelle. Dieselbe Entstellung liegt in der Bezeichnung Haarlaube für den sonst «Räubertisch» genannten Hügel in Herisau vor.

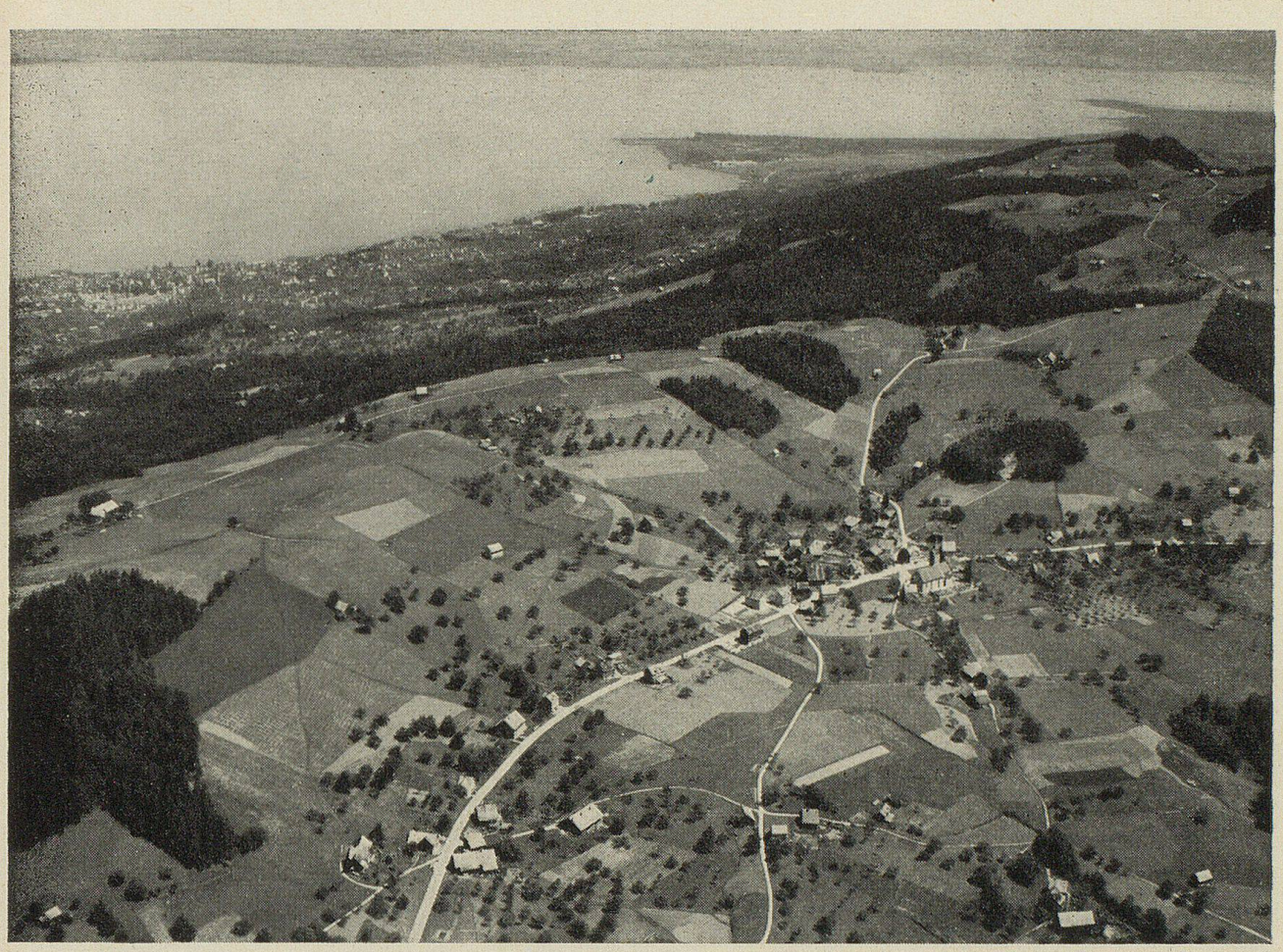
Ein ganz anderes Wort findet sich dagegen in der Benennung Hargarten, nämlich mhd. har «Flachs», ahd. haru; der Name meint also eine Flachspflanzung. Laut Idiotikon soll dieses Wort übrigens noch als Appellativ vorkommen, d. h. nicht als Eigenname. Im Zürcher Weinland gibt es einen Flurnamen Hargartenzelg. Zelg bezeichnet «den dritten Teil der gesamten Flur bei Anwendung der Dreifelderwirtschaft»; der Name bedeutet also die Abteilung, die im Wechsel mit Flachs bepflanzt wurde. Ein höchst interessanter in diesen Zusammenhang gehörender Name ist Schwänberg in der Gemeinde Herisau, mit Abschwächung des zweiten Wortbestandteils zum Suffix und zugleich Konsonantenumstellung Schwäbrig in der Gemeinde Gais beim Gäbris. (Vgl. die Umstellung von Herberg zu Herbrig und Hebrig im selben Gebiet). Es handelt sich in diesen beiden Namen weder um Berge, die sich durch besonderen Reichtum an Schwämmen auszeichnen, obgleich es Ortsbezeichnungen gibt, die von Schwamm oder der mundartlichen Form Schwumm gebildet sind, noch gar um Oertlichkeiten, an denen sich Schwäne aufhalten. Zum Glück liegen alte urkundliche Schreibungen vor, 821 Suweinperac, 950 Sweinperc, 1393 Sweinberg, 1403 Swenberg. Die Form Schwanberg von 1374 beweist etymologische Unsicherheit bereits in jener Zeit. Auf keinen Fall hängt der Name mit neuhochdeutsch Schwein zusammen, lautet dieses Wort doch ahd. und mhd. swîn. Vielmehr beruht die Bildung auf ahd. und mhd. swein «Knecht, Hirt», läßt sich also mit anderwärts vorkommenden Sennenberg vergleichen. Die Aussprache Schwän entspricht durchaus der hinterländischen Mundart. Als Berg erscheint die Herisauer Örtlichkeit natürlich vom Fürstenland aus, woher zunächst offenbar Vieh auf den Schwänberg gleichsam auf die Alp getrieben wurde. Die spätere Siedlung hat die Bezeichnung dann beibehalten. Der Schwäbrig bei Gais ist tatsächlich eine kleine Alp.

Oft leben in Flurnamen ältere Wörter fort, die zwar in den Mundarten nicht völlig ausgestorben sind, wohl aber in dem betr. Gebiet, wo der Eigenname gedeutet werden soll, appellativ nicht mehr in Gebrauch sind. Gute Beispiele liefern die Namen mit Schachen. Ahd. scahho ist in der Bedeutung «Vorgebirge» belegt, mhd. schache, schach heißt «einzeln stehendes Waldstück, Vorsaum eines Waldes». Schwäbisch und bayrisch-österreichisch ist das Wort noch überall in Gebrauch, bei uns als Gattungsname noch in den Kantonen Glarus, Schwyz, Nidwalden, Zug, Bern, Aargau und Schaffhausen im Sinne von «kleines Gehölz, Waldparzelle, kleine Baumgruppe», aber auch «mit Gesträuch bewachsenes Flußufer, Landzunge», im kultivierten Zustand «Pflanzland,

Siedelungsland» bedeutend. Im Kanton Appenzell aber existiert das Wort nur noch als Flurnamen. Die einstige weitere Verbreitung ergibt sich aus sehr zahlreichen Flurnamen in den einfachen Formen: Schachen, Im Schachen, Am Schachen, wie auch in Zusammensetzungen vom Typus: Schachenacker, Schachenmoos, Wolfenschachen, Bärenschachen, in den Verkleinerungsformen Schachli, Schächli und Schächeli, ferner in der Ableitung Schachleren. Hieher gehören auch der Name Morschach bei Brunnen (eine Zusammensetzung mit Moor), der Ortsname Rorschach und das urnerische Schächental. Im XIV. Jahrhundert heißt dieses noch Schächen, doch auch schon Schechendal, mit sogenanntem Sekundärumlaut, beruhend auf einem altoberdeutschen Dativ Singular scahhin. Auch bei den Schachennamen gibt es wieder ein prächtiges Beispiel für die entstellende Volksetymologie. Im Kanton Uri liegt ein Schattdorf, in welchem Namen keineswegs das Wort Schatten vorliegt. Die urkundliche Form Schadorf von 1291 würde nicht weiter helfen, wohl aber die des XIII. und XIV. Jahrhunderts, Schachdorf. Es handelt sich also um ein Dorf, das nicht im Schatten, sondern an einem Schachen lag.

Bisweilen liegt in einem Orts- oder Flurnamen ein zwar nicht ausgestorbenes Wort vor, wohl aber eine Bedeutung desselben, die nicht mehr bekannt ist. Beispiele hiefür sind die Namen mit Schalm und Schelm. Ahd. scalmo, mhd. schalme, schalm heißen «der als Erreger von Viehseuchen vorgestellte Krankheitsdämon, Kadaver». Die zweite Bedeutung haftet noch an Ortsnamen, die meist auf einen einstigen Schindanger hinweisen: Im Schalmen, Schalmenacker, Schalmenhalden, Schalmenberg, Schalmenrain und Schalmmoos, dieses oft zu Schalmis entstellt. Für den Namen Schalmenweg im thurgauischen Ermatingen wird ausdrücklich bezeugt, es handle sich um einen Weg, auf dem der Abdecker das Aas wegschleppte. Eine dritte Bedeutung des Wortes ist «Schelte für Tiere, Menschen, sogar Sachen, schlechter Kerl», worauf die nhd. von Schelm beruht. Diese ist weder ahd., noch mhd., doch im älteren Schweizerdeutsch und mundartlich reichlich bezeugt. Hingegen eignet sie wenigstens teilweise den j-Ableitungen, * skalmjo, ahd. scelmo, mhd. schelme. Auch die Mundarten kennen für Schelm in älterer Zeit noch die Bedeutungen «dämonischer Krankheitserreger, Aas», jetzt nur noch die schriftsprachliche. In zusammengesetzten Ortsnamen ist aber die eine der älteren, Aas, noch deutlich erkennbar, z. B. in Schelmegg, Schelmgräbli, Schelmgrueb und Schelmbüel. Das Schelmentöbeli in Herisau meint nicht einen Zufluchtsort für Diebe, wie wir uns als Kinder mit einigem Gruseln den Namen erklärten, sondern ein Tobel, in das einst Kadaver hinabgeworfen wurden. Betrachten wir in diesem Zusammenhang weiter die Namen mit Sedel, ahd. sedal, mhd. sedel «Sitz, Sessel, Sattel, Wohnsitz, Landsitz»! In den Mundarten ist sozusagen nur noch die Bedeutung «Sitzstange für Vögel» erhalten. Dagegen sind in Lokalnamen die anderen noch durchaus erkennbar: Im, Am Sedel, Ober-, Unter-, Hinter-, Klein-, Wolfets- aus Wolfratssedel, Sedeleck, Sedelbuck, Sedelberg, Sedelstutz, Sedelweid. In dem Namen Schweinsedel lebt eine ältere, seltenere Wortbedeutung fort, die ungefähr mit Käfig umschrieben und im Idiotikon vereinzelt bezeugt ist.

Die mehrmals angezogene Volksetymologie kann Verstümmelungen zurfolge haben, welche einen Namen dauernd undurchsichtig machen. Wieder sind es zufällig erhaltene urkundliche Formen, die gelegentlich den Forscher aufklären. Unter den später zu besprechenden Namen mit Schlatt gibt es solche, die eine Art Weiterbildung zu Schlacht erfahren haben, beispielsweise Zihlschlacht im Kanton Thurgau. Eine Urkunde von 817 gibt die Form Zilleslata, eine solche von 1471 noch Zilschlatt, aber schon zwei Jahre später findet sich Zilschlacht, richtig wieder 1739 und 1810 Zillschlatt. Dieselbe Umbildung liegt in Niderschlacht vor. Ein «klassisches Beispiel» solcher Entstellung ist die Bezeichnung Kalapint im appenzellischen Speicher, die seltsam an griechische Namen wie Korinth, Lebinthos, Prepesinthos (kleine Insel bei Paros) anklingt. Man weiß schon längst, daß ein ahd. kalbirpiunta vorauszusetzen ist, was genau dasselbe ist, wie Kalberweid im thurgauischen Matzingen. Der nicht umgelautete Plural Kalber ist weit verbreitet. Ahd. biunta, biunda, biunt, mhd. biunde, biunte, biunt, nach welchen Formen ein mundartliches Bünde, Bünd anzusetzen ist, dessen langes -ü- mit Ausnahme von Graubünden und Bern überall gekürzt wurde, hat die Hauptbedeutungen «zur Zeit des allgemeinen Weidgangs ein von Allmend und Zelge durch Einzäunung abgeschlossenes, der privaten Nutznießung vorbehaltenes und nach und nach in Privatbesitz übergehendes, infolge der regelmäßigen Bewirtschaftung besonders ertragfähiges Grundstück, Gebiet meist in der Nähe der Häuser». Die Quellen sprechen oft ausdrücklich von der Einzäunung. Zu jeder Hube oder Hofstatt gehört eine Pünt. In neuerer Zeit, seit dem Eingehen des Weidgangs, versteht man unter dem Wort mit teilweiser Einbuße des ursprünglichen Bedeutungsinhalts: sorgfältig bebautes, besonders auch reichlich gedüngtes und darum sehr ergiebiges Stück Pflanzland in der Nähe der Wohnungen, wie vor alters namentlich zum Anbau von Hanf, Flachs, dann auch Rüben, Gemüse usw.», schließlich nur noch «eingezäunte, mit Fruchtbäumen bepflanzte, fette Wiese in der Nähe der Häuser, Baumgarten». In Appenzell A. Rh. findet sich das Wort als Flurname selten, immerhin z. B. in Teufen in der Form Bünt, in anderen Gemeinden dagegen als Pünt. Er ist überall im Veralten begriffen und vielfach nur noch als Lokalname erhalten, im Kanton St. Gallen in Degersheim, bei Mogelsberg, im Rheintal, am Walensee. Eine falsche Verhochdeutschung ist die Form Beund, Beunden; bekannt ist das Beundenfeld in der Stadt



Eggersriet («Nänggersriet») mit Bodensee

Flugaufnahme Foto-Groß, St. Gallen

Bern. Der Kalberpünt entspricht im Kanton Graubünden die Schaf-Bünti, welche ausdrücklich als ehemalige Schafweide bezeichnet wird.

In der Gemeinde Herisau lautet ein Flurname Nünegg. Weder finden sich in der dortigen Gegend neun Eggen, also neun Erhebungen, die alle Egg heißen würden, noch handelt es sich um ein neuneckiges Landstück. Der Name hat überhaupt mit dem Zahlwort 9 nichts zu tun. Die älteste Form lautet in Nr. 8 des appenzellischen Urkundenbuches vom Jahre 885 Ivunekka. Es handelt sich um eine Bildung von ahd. îwa, mhd. îwe «Eibe», also um die Bezeichnung einer mit Eiben bestandenen Egg. (Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß ein von Iwa abgeleiteter ahd. Personenname Ivo in Frage kommt; dann wäre die Egg gemeint, die einst im Besitz eines Ivo war.) Unter Abfall der ersten Silbe lautet 1297 der Flurname Unegg (Nr. 30), 1374 Uenegg (Nr. 113). Die heutige Form, die von der ursprünglichen Bedeutung nichts mehr ahnen läßt, hat zwei Entstehungsmöglichkeiten. Entweder hat Volksetymologie aus der unverständlichen Silbe Ün ein Nün gemacht, oder es liegt Agglutination vor, «Anleimung» von N- aus Wortverbindungen wie in Ünegg.

Auch das Gegenteil, die Deglutination, kommt nicht selten vor. In der Gemeinde Herisau gibt es einen Weilernamen Engelswil. In den Urkunden lautet er 1391 Engrischwile, 1398 Enggrischwil, 1432 Engriswile, 1483 Engerschwil. Zusammensetzung mit Engel, wovon es in ahd. Zeit schon Personennamen gibt, kommt wegen des in den Urkunden festsitzenden -r- nicht in Frage. Vielmehr ist durch Volksetymologie eine anzusetzende Form Nandgêreswil zum ahd. Personennamen Nandgêr, gebildet wie der bekannte Name Notkêr (Notgêr), zu den Formen ohne N- entstellt worden. Genau so wurden die älteren Ortsnamen Nänggersberg und Nänggerswil nach Wartmann III 886 und 541 zu Engisberg und Engetswil verdorben. Es entstand also aus obigem angenommenen Nandgêreswil über ein Nenggerswil die Reihe der Formen, die schließlich zum heutigen Engelswil führten. Aus einem Nandgêres-Riet entstand Nänggersriet und daraus der heutige Name Eggersriet, der nicht vom Familiennamen Egger abzuleiten ist. Dies wieder ein lehr-

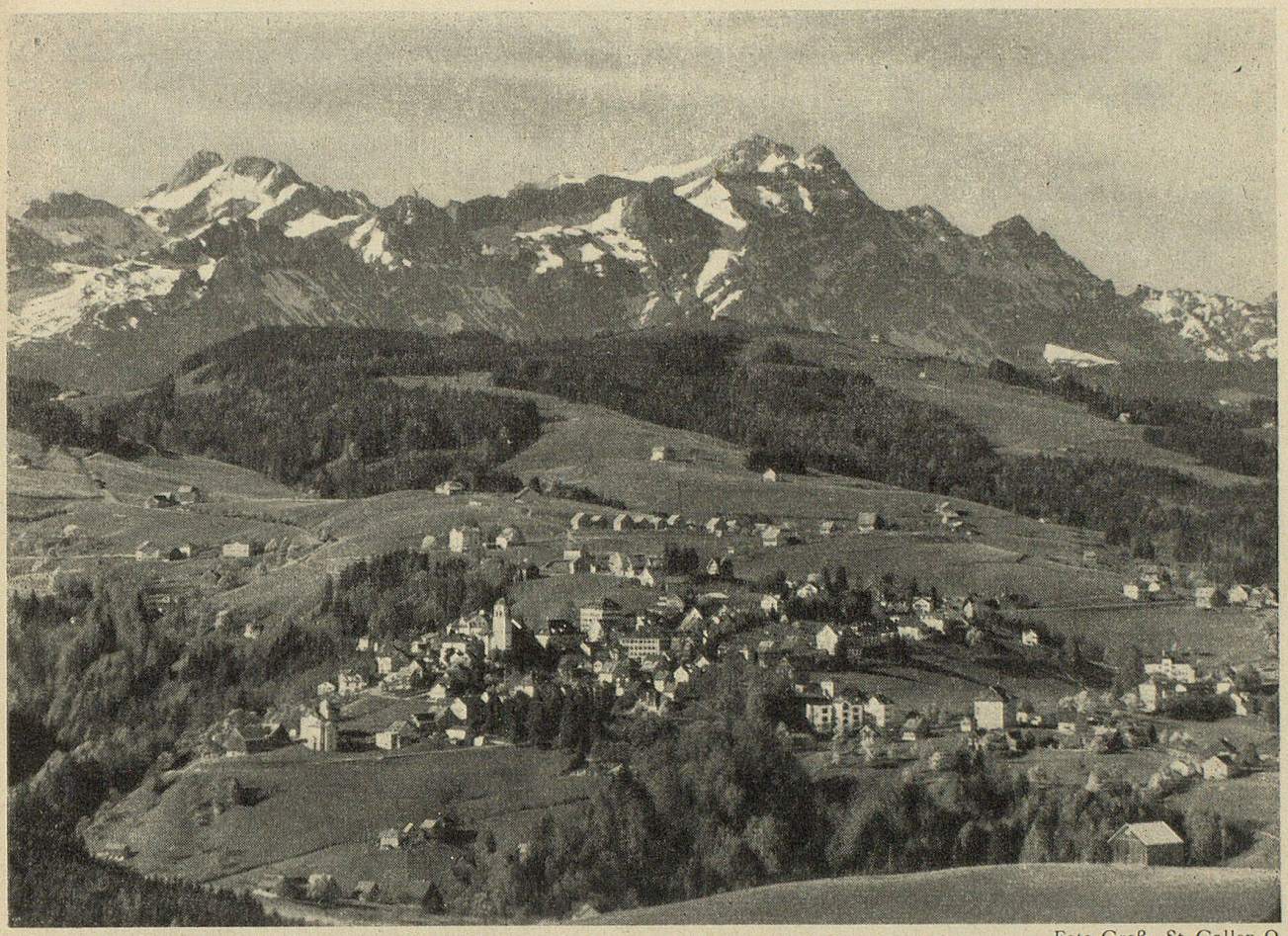
reiches Beispiel für die Wichtigkeit der urkundlichen Schreibungen und die Gefahr falscher Deutungen beim Mangel von solchen!

Recht häufig ist der Fall, daß die Namensforschung nicht zu einer eindeutigen Lösung gelangt, sondern zwei oder gar mehrere Möglichkeiten offen bleiben. So steht es mit den weitverbreiteten Ramsen-Namen. Der Hof Ramsen in Herisau z. B. heißt in einer Urkunde von 1324 Ramsoue (Ramsau). Diesem Namen liegt entweder ein mundartlich weitverbreitetes Rams zugrunde, welches ahd. und mhd. zufällig fehlt, aber im Englischen und in den nordgermanischen Sprachen seine Entsprechungen hat und eine Bezeichnung für die Bärenlauch genannte Pflanze ist. Unter den im Idiotikon gesammelten Rams-Namen sind viele mit Bestimmtheit von der Pflanzenbezeichnung herzuleiten, z. B. die mit kollektivem -ere gebildeten Flurnamen Ramsere, Rämsere, auch Rämsele. Nun gibt es aber zu ahd. hraban eine Nebenform hram, mhd. ram, die sowohl den Raben wie den Widder bezeichnet. Mit diesen Wörtern stehen wieder Personennamen in Zusammenhang, sowohl ahd. Hraban, wozu man den berühmten Hrabanus Maurus vergleichen mag, als auch die kürzere Form Ram. Namen mit Rams- können also auch Genitivbildungen zum Personennamen Ram sein und ein Besitztum eines Ram anzeigen. Bezeugt ist für den Schaffhauser Ortsnamen Ramsen eine ältere Form Rammesheim. So könnten also auch Ramsenhof, Ramsenmatt, Ramsenwies den Hof, die Matte, die Wiese eines Ram bedeuten, ja diese Erklärung ist wohl sogar die wahrscheinlichere.

Halten wir also fest, daß absolute Sicherheit der Namensdeutung Kenntnis der älteren Schreibungen voraussetzt! Zuverlässig sind diese freilich auch nicht immer. So liest man für Vögelinsegg bei Speicher einmal die Schreibung Füligsegg, die natürlich aus Füglisegg entstellt ist. Handelt es sich um deutsche Bezeichnungen, so wird man mit Hilfe des ahd., mhd. und mundartlichen Wortschatzes eine sprachlich mögliche Deutung suchen, wobei die Kenntnis der allgemeinen Lautgesetze und der speziellen mundartlichen unerläßlich ist. Bleiben dann verschiedene Möglichkeiten offen, so kann die Realprobe, ein Augenschein, zwar nicht immer, aber doch oft weitere Klärung und z. T. eindeutige Antwort bringen.

Dies soll an den Cheul-Namen dargelegt werden. Als vor einigen Jahren Auskunft über Cheul im Appenzellerland gewünscht wurde, ließ sich im Idiotikon ein passendes Wort zunächst gar nicht finden. Der Gedanke, einmal unter Chreuel nachzuschagen, d. h. genauer unter Chräuwel, brachte dann Licht in die Frage. Gerade für den Kanton Appenzell finden sich nämlich einsilbige Formen, Chräul für Herisau, Chröl für innerrhodisches Gebiet. Die Bedeutungen schienen freilich nicht eben viel Aussicht für die Namenserklärung zu bieten. Sie sind nämlich: «Kralle von Katzen und Vögeln, Fingernagel, Karst, Rechen, Stange mit Haken, Hacke, Stechgabel», abgesehen von den übertragenen «Ranke am Weinstock, verwachsenes Ding, geizige Person, Knäuel». Aber unter den Ortsnamen findet sich aus dem Kanton Luzern «Im Kräuel, Im Gräuel» angeführt, ferner «der sogenannte Kreuel von der Sihlbruck der Sihl nach hinab in das Hard, Zürich, sowie Name einer Alp bei Glarus Engi». In welchem Sinn hier Chräuel gemeint sei, läßt sich ohne genauere Kenntnis der Örtlichkeiten nur teilweise entscheiden. Das Idiotikon meldet: «Der Zufluß zweier Gewässer ist mit einem zweizinkigen Karst verglichen worden, und der Chräuel bei der Stadt Zürich bezeichnet einen an einem solchen Zufluß gelegenen Landstrich». Für die beiden Luzerner Bezeichnungen müßte der Augenschein genommen werden. Es könnte sich um Landstücke handeln, die nicht die eben genannte Lage haben, sondern die krallenförmig gebogen wären. Nun aber zu Chreul! Das Idiotikon vermerkt neben Chreul die Form Cheul und sagt dazu: «eine jähe (überhängende) Felswand, besonders in Schluchten, so z. B. Name eines Felsabsturzes an der Sitter bei Appenzell, der rot Chreul an der Urnäsch; auch noch ganz appellativ gebraucht: Onder eme Chreul bin i g'lege, der het mi vor em Rege g'schötzt». Bei den appenzellischen Namen muß man ohne jeden Zweifel von der Bedeutung «Kralle» ausgehen. Der überhängende Fels erscheint wie eine Kralle des Geländes. Dieselbe Deutung trifft wohl auch für die glarnerische Alp zu. Sollte sie aber nicht unter einem Felsabsturz liegen, so müßte die Form derselben den Namen veranlaßt haben. Der Augenschein könnte die Entscheidung möglich machen.

Ähnliche Verhältnisse herrschen bei Namen wie Trog und Trogen. Der älteste Beleg für den Namen des appenzellischen Dorfes Trogen findet sich im Urkundenbuch I 707 vom Jahre 1209: Pro silvia ad Trogen. 1405 «hat es Wappen und Siegel mit einem aufrechten schwarzen Bären in weißem Feld, in einem Trog stehend», was wenigstens für die damalige Auffassung des Namens ein gültiger Hinweis ist. Bis in die Gegenwart hinein ist immer wieder die Erklärung abgedruckt worden, es liege ein ahd. Personenname Trogo zu Grunde. Ist dieser bloß der Deutung zuliebe erschlossen worden? Im Namenbuch von Foerstemann sucht man ihn jedenfalls vergeblich. Aber selbst wenn sein Vorkommen belegt ist, scheint die Herleitung des Namens Trogen von ihm äußerst unwahrscheinlich. Es gibt im Appenzellischen wohl keinen einzigen Ortsnamen, der einfach aus einem ahd. Personennamen bestünde, wohl aber im deutschen Sprachgebiet unzählige Ableitungen von solchen als Ortsbezeichnungen. In erster Linie sind da die Namen auf -ingen zu nennen. Die Söhne eines Hazo sind in alter Zeit die Hazinge, die eines Mazo die Mazinge. Die Örtlichkeiten, wo die Sippen der Hazinge und Mazinge wohnten, heißen Hätzingen und Matzingen (Verkürzung von «bei den Matzingen», bei den Söhnen des Mazo). Eine andere, unendlich häufige Ortsnamenbil-



Trogen, im Hintergrund Hohe Buche, Altmann und Säntis

Foto-Groß, St. Gallen-O

dung ist die mit -hofen. Von einem Zollo stammen die Zollinge. Ihre Ansiedlung heißt Zollinghofen (Dativ Plural ohne Präposition), woraus einerseits Zollikofen, anderseits Zollikon wurde. Zum ahd. Namen Walthâri (nhd. Walter) gehört eine Kose- und Kurzform Walzo, wovon der Ortsname Walzenhausen abgeleitet ist, «bei den Häusern des Walzo». Wir würden also von Trogo etwa ein Trogingen oder Trogenhausen erwarten, nicht aber die einfache Form Trogen. Es ist sicher, daß in dem Namen ein Dativ Plural vorliegt im Sinne von «bei den Trögen». Dieser heißt nhd. freilich Trögen mit Umlaut. Aber denken wir an die Ortsnamen auf -hausen, Mühlhausen, Schaffhausen, Wagenhausen, in welchen die alte, nicht umgelautete Form hûsun fortlebt. Entsprechende Formen gibt es bei den Namen mit Baum. Der thurgauische Ortsname heißt nicht Nußbäumen, sondern Nußbaumen. Im Aargau gibt es ein Ämmerbaumen zu Ämmer «Sauerkirschbaum», einer Verkürzung von Amarelle, im Kanton Bern ein Dörfchen Kries- oder Kirschbaumen. Daß Trogen «bei den Trögen» bedeute, läßt sich durch das Vorhandensein des Namens an weiteren Örtlichkeiten wahrscheinlich machen. Es gibt ein Trogen auf der Ibergeregg, Name einer Alp nördlich von Schwyz, eines auf dem Bürgenstock, südlich der Hammetschwand, ein drittes in Obwalden, auf einer Alp an der Luzernergrenze, wo es sich nach Mitteilung von kompetenter Seite jedenfalls um Benennung nach Tränke-Trögen handelt. Trog-Namen können aber auch auf die Lage einer Örtlichkeit in einer Mulde hinweisen, das Gleiche meinen, wie der Flurname Wanne. Im appenzellischen Urkundenbuch ist im Weiler Bischofsberg bei Heiden «der hindere Trog» belegt. Es muß im Gegensatz dazu ein «vorderer Trog» existiert haben, und die Wahrscheinlichkeit ist nach dem Augenschein die, daß der Flurname von einem einst vorhandenen Trog abzuleiten ist. Umgekehrt ergab für den Namen Trog in Hundwil die Nachfrage, es handle sich hier um ein muldenförmiges Gebiet, das genauer Trogweid heiße. Man wird also den Namen von der Beschaffenheit des Geländes herleiten, obwohl die Möglichkeit durchaus offen bleibt, daß gerade in einer Mulde sich Wasser findet oder fand, von einem dort befindlichen Trog der Name sich ebensogut herleiten läßt. So bleibt auch bei recht einfachen Namen die Deutung gelegentlich unsicher.

Nachdem das Wesentliche über die Methoden bei der Flurnamenforschung hiemit klargelegt sein dürfte, vor allem deutlich geworden ist, mit welcher Vorsicht man vorgehen muß, um nicht einfach dilettantisch zu mutmaßen, sondern zu wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen, soll nun eine Übersicht über die hauptsächlichsten Bildungsweisen der schweizerdeutschen Namen gegeben werden. Einfache Beispiele sollen voranstehen, erklärungsbedürftige folgen und auf solche hingewiesen werden, welche besonderes sprachliches, sachliches, geschichtliches Interesse bieten.

Sehr oft gibt die *Bodenbeschaffenheit* den Anlaß zur Benennung einer Flur, eines Gehöftes, eines Weilers oder Fleckens, kleinerer oder größerer Siedlungen bis zu Dorf und Stadt. Von selbst verstehen sich Namen wie: Witi, Ebni, Ebnet, Boden, Bömmeli (kaum je zu Baum gehörig, sondern eine ebene Fläche bezeichnend, einen kleinen Boden), Grund, Loch, Grueb, Tobel, Tüfi, Täsche, Schluch. Büel, Böl, Boll, Buck sind Bezeichnungen von Hügeln. Auf abhängiges Gelände deuten nicht nur Halde, Rain, Steig, Gfäll, sondern auch Lee. Von Fall zu Fall muß die Bedeutung von Klinge festgestellt werden, weil das ahd. chlinga sowohl Schlucht, als auch Fels und Spitze heißt.

Beschaffenheit des Bodens im engern Sinn meinen die Namen Moos und Riet, während Acker, Wies und Weid auf die Benützung hinweisen. Auf die Urbarmachung eines Gebietes weisen die unzähligen Rüti hin, wozu es ein kollektives Grüt «Gereute» gibt, sowie die Bildungen Nüret (Neu-Reute) und wahrscheinlich auch Birt bei Speicher, das aus auf der ersten Silbe betontem Birüt (bei der Reute) erklärt wird. Wo mit Feuer gerodet wurde, kommen die Namen Brand und (pluralisch) Bränden vor. Mit Neubruch wird ein Gebiet bezeichnet, das erst kürzlich umgebrochen worden ist, und an das Schwenden des Waldes erinnern Schwendi, Gschwend, Schwanden usf. Au, jetzt nur noch Eigenname, hieß ursprünglich «Insel, Halbinsel, Gelände am Wasser, sumpfige Wiese, Landstrich längs einem Bach» und ist urverwandt mit lateinisch aqua. Brüel, nur noch Lokalname, bezeichnete ursprünglich einen Wiesengrund. Die ahd. Wörter broil und bruil, mhd. brüel hießen «wasserreiche, buschige Wiese, Rasenplatz». Diese Bedeutungen gingen aber verloren, um allerlei andern Platz zu machen, wie «Niederung, Sumpf, Acker».

Erinnern wir uns noch einmal an den Namen Bensel aus Bernsol zu ahd. mhd. sol und dem ausgestorbenen mundartlichen Sol, Sole! Dazu gehört auch der Name Saul, Bezeichnung eines 1055 m hohen Hügels im Kanton Appenzell, und zwar in einem Gebiet, wo bereits die Aussprache waul für wohl gilt, wie im ganzen innerrhodischen Gebiet. Es mag etwas befremden, eine Höhe als Suhle bezeichnet zu finden. Vielleicht haftete der Name ursprünglich an einer tiefer gelegenen Stelle. (Die Örtlichkeit liegt westlich der Straße von Gais nach Bühler.) Schreibung mit ll liegt in den Namen Sollegg, Untere und Obere Sollegg in Innerrhoden vor. Die Namen haben nichts mit dem Rätoromanischen zu tun. Zum ahd. solaga, einer Weiterbildung zum vorigen sol, gehört der Name der Ortschaft Sulgen, 808 urkundlich Sulaga. Gfeld (Trogen) ist eine Weiterbildung von anderwärtigem Gfell, das nhd. Gefälle wäre, und bedeutet abfallendes Gelände, Halde. Hell entspricht dem nhd. Hölle und bedeutet in Ortsnamen «Schlucht, Abgrund, tiefgelegene Örtlichkeit, tiefliegende Wiese». Freilich bedeutet Hell scherzhaft auch «unfruchtbares, schwer zu bearbeitendes Grundstück». In einigen Fällen meint das Idiotikon, es handle sich um Entstellung aus G'held, Kollektivbildung zu Halde. Chapf, ahd. und mhd. gleichlautend, bezeichnet «eine rundliche Kuppe, einen Bergvorsprung, Hügel, einen aussichtsreichen Punkt». Der Ortsname Affeltrangen setzt ein ahd. Apfultrawanga fort, eine Zusammensetzung aus den ahd. Wörtern, die Apfelbaum (vergl. Affoltern) und Abhang oder Feld bedeuten. Der Ortsname bezeichnet also eine mit Apfelbäumen bestandene Halde oder ein derartiges Feld. Schlatt gehört zu einem in den germanischen Sprachen sehr weit verbreiteten Wort, das bald «Abhang, Bodensenkung», bald «feuchtes, sumpfiges Gebiet» bedeutet. Nur die Realprobe kann meistens zu sicherer Deutung führen. Kobel (Kubel bei Winkeln, St. Gallen) heißt «überhängender Fels, unter dem Hirten und Tiere Schutz suchen» und ist auch in bayrischen Namen häufig. Tell ist mhd. telle «Schlucht»; oft heißt der Flurname In der Tell. Chelle entspricht dem nhd. Kehle, das noch in mhd. Zeit auch Rinne heißt. Mundartlich bedeutet das Wort «natürlicher Einschnitt im Boden, Rinne, Kluft». Schutz wird in seltenen Fällen auf eine geschützte Stelle hinweisen. In der Regel ist die mundartliche Wortbedeutung «stark abschüssige Gegend, Holzbahn» Ausgang der Benennung. In Innerrhoden gibt es einen Flurnamen Brestenburg. Bresten bedeutet hier «Stelle, wo das Erdreich gebrochen, geborsten ist». (Eine übertragene Bedeutung des Wortes Bresten liegt vor, wenn es Gebresten meint.) An der Straße von Trogen nach Bühler gibt es ein Gebiet mit Namen Jon. Es liegt ein Jan, appenzellisch Jo gesprochen, zugrunde, mhd. jân «Reihe». In unseren Mundarten bedeutet das Wort «schmaler Streifen Landes», daneben «Stück eines Ackers, einer Wiese, eines Weinbergs zur Vornahme einer bestimmten Arbeit darauf». Im Ortsnamen ist natürlich von der ersten Bedeutung auszugehen. (Schluß folgt)

Erläuterungen

ahd: Abkürzung für althochdeutsch, meint die hochdeutsche Sprache von den Anfängen der Literatur bis rund 1100.

mhd: Abkürzung für mittelhochdeutsch, die Sprachperiode von 1100 bis zur Errichtung der 1. deutschen Universität 1348. Die Übergangsepoche zum Neuhochdeutschen rechnet man bis 1534, dem Erscheinungsjahr von Luthers vollständiger Bibelübersetzung.